

Rundsendung – Bericht für Mitglieder des Netzwerks WND über das Jahrestreffen am 15. April 2023

Die Villa im Wald und das Licht in den Fenstern

Mitglieder des Netzwerks WND zu Besuch an der Ausgrabungsstätte im Wareswald und im Kloster Tholey – Erstes persönliches Treffen nach der Pandemie – Aufruf zur Werbung im Bekanntenkreis

Groß war sie nicht, die Siedlung, die da an der Kreuzung zweier Römerstraßen lag, aber doch für ihre Zeit recht stattlich: einen Kilometer lang und mehr als 300 Meter breit. Die Einwohner waren romanisierte Kelten vom Stamm der Treverer, ihre Zahl mag 500 bis 700 betragen haben. Das gilt jedenfalls für die Blütezeit des Fleckens im zweiten Jahrhundert n. C. Die Römer, die damals schon mehr 150 Jahre lang, seit Caesars Gallischem Krieg, die Saar-Region und alles umliegende Land bis zum Rhein hin beherrschten, nannten ein solches Landstädtchen einen Vicus. Händler und Handwerker waren hier tätig, um all die Reisenden zu versorgen, die auf dem Weg von Metz nach Mainz oder von Trier nach Straßburg an dem Ort vorbeikamen. Heute liegt dort der Wareswald, in ihm treffen die Gemarkungen von Alweiler, Oberthal, Theley und Tholey auf einander.

Seit dem Jahr 2001 wird der Vicus ausgegraben, und der Archäologe Dr. Klaus-Peter Henz als Grabungsleiter ist darüber mehr als erfreut. „Es ist nicht alltäglich, dass eine solche relativ kleine Grabung von der Öffentlichen Hand so lange Zeit freiwillig und laufend unterstützt wird“, sagte er jüngst bei einem Besuch des Netzwerkes WND an der Grabungsstätte. Sein Dank gilt dem Kreis St. Wendel sowie den Gemeinden Tholey, Oberthal, Marpingen und Nonnweiler, die die eigens gegründete Gesellschaft Terrex gGmbH finanzieren. Sie ist auch am Kelten-Ring bei Otzenhausen tätig.

Im Wareswald haben die Archäologen und ihre Helfer eine Reihe bemerkenswerter Wohnhäuser, Werkstätten, Geschäfts- und Lagerräume freigelegt. Die Münzen, der Schmuck und andere Gegenstände, die sich darin fanden, lassen den Schluss zu, dass der gallorömische Marktflecken in der Zeit von etwa 50 n. C. bis 370 n. C. existierte und dann aufgegeben wurde. Ob Überfälle von Germanen, Seuchen oder andere Katastrophen das Ende herbeiführten, ist nicht geklärt. „Wir können uns durchaus vorstellen, dass Händler und Handwerker, die hier ansässig waren, damals nach Trier gezogen sind“, sagt der Archäologe Henz. Trier, von den Römern Augusta Treverorum genannt, war damals eine Kaiserresidenz und erlebte dadurch einen ungeheuren Aufschwung.

Schon vorher war wohl auch dem Vicus im Wareswald eine Phase bescheidenen Wohlstands vergönnt. Jedenfalls hatten manche Bewohner ihre Häuser mit Bädern und mit einer komfortablen römischen Heizungsanlage, einem Hypokaustum, ausgestattet. Andere genossen von breiter Terrasse aus den Blick ins Tal. Einige Familien dürften gar, wie Grabungsleiter Henz vermutet, „zu einem immensen Reichtum gekommen“ sein. So die Eigentümer einer *Villa Rustica*, eines landwirtschaftlichen Gehöfts, das in etwa 100 Meter Entfernung vom Ortseingang des Vicus in Richtung Tholey lag. Sein Hauptgebäude wies eine Front von 130 Metern Länge auf.

Den Besitzern dieses Gutshofes wird auch das zwölf Meter hohe, auf einem Sockel von 4,20 mal 3,80 Metern Größe ruhende Pfeilergrabmal zugeordnet, dessen Reste sich in der Nähe am Straßenrand fanden. Es diente nicht nur der Totenehrung, sondern auch der Repräsentation. Um seine Dimensionen sichtbar zu machen, hat man eine Eisenkonstruktion errichtet, die die Umrisse des Monumentes abbildet. Ein zweites Visualisierungsprojekt dieser Art galt einem nahegelegenen Tempel des römischen Kriegsgottes Mars, dessen 11,40 Meter hoher, weiß gekalkter Kernraum (Cella) schon von weitem sichtbar war.

In 22 Jahren haben die Archäologen im Wareswald bisher etwa zehn Prozent der Siedlungsfläche geöffnet, wie der Grabungsleiter Henz berichtete. Der Rest ist allerdings geomagnetisch vermessen und durch Luftbilder erfasst. Ein Gräberfeld, das zusätzliche Informationen liefern könnte, wird landwirtschaftlich genutzt und ist damit dem Zugriff der Archäologen entzogen.

Es versteht sich von selbst, dass die Aktivitäten im Wareswald die touristische Attraktivität des St. Wendeler Landes erhöhen, auch wenn das Römerdorf wohl kaum je die magnetische Wirkung erzielen wird, die neuerdings die Abtei in Tholey entfaltet. Seit im Chorraum der frühgotischen Abteikirche die drei von dem weltbekannten Künstler Gerhard Richter entworfenen Glasfenster eingebaut worden sind, reisen Enthusiasten aus der ganzen Welt an, um das einmalige Spiel des Lichtes, der Farben und der Abstraktionen zu bestaunen.

Schon lange hatte auch das Netzwerk WND, dem mehr als 140 frühere und heutige Bewohner des St. Wendeler Landes angehören, einen Besuch in der Abtei geplant, doch hatte die Corona-Pandemie dies verhindert. Nun aber wurden nach dreijähriger Pause die jährlichen Begegnungen wieder aufgenommen. „Es geht nichts über ein persönliches Treffen“, sagte der Sprecher des Netzwerkes und frühere Vorstandsvorsitzende der Kreissparkasse St. Wendel, Josef Alles.

Der Satz erfuhr seine Bestätigung sogleich beim Gang durch die Tholeyer Klosterkirche, bei dem P. Wendelinus Naumann, ein bekannter saarländischer Historiker, die rund 30 Teilnehmer führte. Nach seinen Worten waren die langjährige Sanierung der Kirche und der Einbau der neuen Fenster gerade in der Schlussphase, als im Frühjahr 2020 die Corona-Pandemie schlagartig alle touristischen Aktivitäten unterbrach.

Im Jahr 2022 erlebte die Abtei dann einen rapiden Anstieg des Besucherstroms. Wurden früher pro Jahr etwa 15.000 bis 20.000 Gäste gezählt, so waren es nun über 86.000 zwischen Ostern und Allerheiligen – mehr als doppelt so viel, wie sich im Weltkulturerbe Völklinger Hütte einfanden (38.000). Auf der Ebene des Bistums ist Tholey nun nach Trier „der Ort, wo das größte liturgische Programm geboten wird, aber auch in einer großen Vielfalt“, wie P. Wendelinus sagte. So wurden 2022 in der Abtei fast 850 öffentliche Gottesdienste gehalten, im Durchschnitt mehr als zwei am Tag.

Mit großer Eloquenz erläuterte der Benediktiner-Mönch sodann die Wirkung der Richter'schen Fenster auf die Besucher und wies auf die Bedeutung der Lichtführung in der gotischen Architektur hin. „Richter sagt, er habe die Fenster für die Suchenden und zum Troste der Menschen gemacht“, erklärte P. Wendelinus. Die Mönche ihrerseits wollten nach seinen Worten „aus dieser Kirche wieder ein himmlisches Jerusalem machen. Der Mensch soll mit allen Sinnen dieses Gotteshaus genießen können.“

Dem diene auch die Neugestaltung der übrigen 29 Kirchenfenster, die der aus Afghanistan gebürtigen und in München lebenden Künstlerin Mahbuba Maqsoodi übertragen wurde. Ihre Werke zeigen unter anderem Darstellungen des Ordensgründers Benedikt und des Tholeyer Kirchenpatrons Mauritius sowie mehrerer weiterer mit dem Ort verbundener Heiliger, so des Tholeyer Mönches Theobert und des ermordeten Trierer Bischofs Kuno von Pfullingen. Natürlich fehlt auch nicht ein Bild des adligen Diakons Adalgisel Grimo, dessen 634 n. C. verfasstes Testament bezeugt, dass Tholey das älteste Kloster auf deutschem Boden ist.

Wie P. Wendelinus weiter erläuterte, gibt es über die Baugeschichte der Abtei neue Erkenntnisse. Demnach sei mit der Planung und Errichtung der frühgotischen Kirche bereits um 1240/50 begonnen und das Werk nach einer relativ kurzen Bauzeit schon 1280 fertiggestellt worden. Man habe dabei mit vorgefertigten Steinblöcken gearbeitet. Bisher hatten Experten den Baubeginn auf 1264, die Vollendung auf 1302 datiert.

Eine weitere Station des Tagesprogramms war die Bosener Mühle, wo Christoph Frisch als Leiter des dortigen Kunst- und Kulturzentrums die Erfahrungen der vergangenen Jahre schilderte. Wie er sagte, versprechen themenorientierte Projekte mehr Resonanz als einzelne Ausstellungen von Künstlern. Entsprechend werde man in diesem Jahr weiter am Thema „Heimat“ arbeiten und 2024 gemeinsam mit mehreren Partnern ein Fotofestival starten.

Bei einer Gesprächsrunde skizzierte außerdem der Vorstandsvorsitzende der Kreissparkasse St. Wendel, Dirk Hoffmann, die jüngst bekannt gewordenen Überlegungen für eine neue Nutzung des Missionshaus-Komplexes bei St. Wendel, bei denen neben einem interessierten Investor auch der Sparkasse eine

wichtige Rolle zukommt. Nach seinen Worten könnte der umfangreiche Areal für den Betrieb einer Bildungseinrichtung und eines Seniorenheims genutzt werden. Unter bestimmten Voraussetzungen sei zwischen Missionshaus und Schwimmbad auch eine anspruchsvolle Bebauung denkbar.

Der Tag klang aus mit einem gemeinsamen Abendessen im Golfclub von Eisen. Josef Alles als Sprecher des Netzwerkes WND rief die Teilnehmer auf, im Bekanntenkreis weitere Mitglieder zu werben, um den Kreis der Beteiligten zu erweitern (Vgl. dazu gesonderte Meldung). Für den Herbst werde ein weiteres Online-Treffen mit Vorträgen ins Auge gefasst.